Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941
1934

5 (4.2.1934) Rasse und Volk

Visual Library

Wir pflanzten unter Lachen sie und Scherzen,
Nun blüht sie schön und immer schöner auf.
O tragt sie stets, Ihr Freunde, in dem Herzen,
Gebt Wort und Handschlag, Brüder, Euch darauf!"

Ein anderes Lied muß nach der Häufigkeit seines Vorkommens zu schließen, mit gesteigerter Begeisterung gesungen worden sein. Es war ein „Sing-Trinkspruch" nach der Melodie: „Es ritten drei Reiter", den man bei wechselndem Tempo je nach seinem heiteren oder düsteren Inhalt mit einem dreifachen „Juchhe-" oder „O weh!" nach jeder Zeile vortrug:

„In Pfannenstielhausen sah's düster aus,
Philister sie steckten gleich Schnecken im Haus,
Und nies't ein Philister im West oder Ost,
So rief ganz Pfannenstielhausen: Prost!

Wie schlammig und trübe des Landgrabens Fluth,
So floß das Pfannenstielhäuser Blut,
Und gähnend auf lederner Alltagsbahn
Ab haspelte sich der Schlendrian.

Frau Basen verfolgten die klatschende Spur,
Und tölpelnder Anstand machte die Cour,
Und ließ sich an Fasching ein Närr'lein sehn,
So war's um den armen Teufel geschehn.

Darob ergrimmte der Narrenhort,
Laut ließ er erschallen sein Schöpferwort,
Und machte durch kräftigen Rippenstoß
Den Frohsinn vom Bann des Philisterthums los.

Der Witz setzt die Larve der Narrheit auf,
Frei unter der Kapp' ist des Geistes Lauf,
Auf schwingt sich zum Reiche der Poesie
Beim Klange der Schellen die Phantasie.

Selbst außer dem Pfannstielhäuser Gebiet
Erwacht das lustige Narrengeblüt,
Und Mokum und Krautheim und Narrenalbs [1]) Schar
Sie ziehen mit uns zu demselben Altar.

Drum Ehre dem närrischen Herrscherstab,
Der Pfannenstielhausen die Narrheit gab!
Laut schall ihm, der uns zur Narrheit erzog,
Dem Narrenvater ein donnerndes Hoch!"

Im „Narrenspiegel" von 1843 und 1844, sowie auch der folgenden Jahre wimmelt es von lustigen Anfragen, Anzeigen, Gesuchen, Stadtklatschereien und „amtlichen Bekanntmachungen", und da dem Sprichwort nach die Narren die Wahrheit sprechen sollen, können wir durch sie auf höchst seltsame, aber um so reizvollere Weise ein lebhaftes Bild Karlsruhes vor 90 Jahren gewinnen. Wer in dieser Gattung Zeitgeschichte noch zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird gewiß den alten „Narrenspiegel" mit derselben Begeisterung lesen wie seine würdige Nachfolgerin, „d'Latern". Z. B. wurden beim obersten Narrengerichtshof 1843 angezeigt und bestraft: „31 Frauen wegen Verweigerung des Hausschlüssels", 13 hiesige Röhrbrunnen wegen Ungehorsam, 21 753 Pflastersteine aus der langen Straße wegen tiefer Versunkenheit" usw. Folgende „Aufforderung und Bitte" ging in demselben Jahr der Narrheit an alle Karlsruher Briganten: „Zur Handhabung der bei dem bevorstehenden Fastnachtsspiele so nöthigen Unordnung, werden die Herren Gassenbuben höflichst gebeten, allenthalben die vordersten Plätze einzunehmen und der allgemeinen Heiterkeit und ungestörtem Genusse der Faschingsfreuden mit gewohnter Bravour auf geeignete Weise entgegen zu wirken". In einem Bericht eines Mitglieds des chinesischen Ministeriums über Deutschland wird der Geselligkeit der vier Vereine Pfannenstielhausen (Museum, Eintracht, Leseverein, Bürgerverein) eindeutiges Lob zuteil. Ueber Alt-Karlsruhe schreibt dieser „chinesische" Berichterstatter: „Eine der interessantesten Städte ist unstreitig Pfannenstielhausen. Der Plan der Stadt erinnert an eine zerschnittene Pastete. Pfannenstielhausen liegt neben (!) dem Rhein an den Ufern eines reizenden Grabens, der außer dem Schlamm auch noch das Unbekannte seiner Quellen mit unserm Nil gemein hat. Er versieht die Stadt mit süßem Wasser und ist außerordentlich fischreich. Bei Mühlburg (sprich Mühlberg) nimmt er die Alb, und bei Knielingen den Rhein auf, und fällt später mit sieben Armen ins Meer.

[1]) Gemeint sind Mannheim, Durlach und Ettlingen.

Die Vorstadt von Pfannenstielhausen heißt das „Dörfle". Im gesellschaftlichen Leben herrscht in Pfannenstielhausen das pensylvanische Isolier — (d. h. Absperrungs- oder Abonnirungs-) System. Es ist in vier Gesellschaften abgeteilt, wovon keine zur andern gehen darf. Man läßt sich für ein Billiges aufnehmen oder versichern wie in die Feuerassecuranz, und die Gesellschaft garantiert für Vergnügen und Unterhaltung. Die Langweiligkeit, die der Kritiker aus dem Osten in seinem Bericht treffen wollte, läßt ihn bei einem Besuch einer Veranstaltung zu dem merkwürdigen Urteil kommen: „Blechmusik und Gefrorenes waren vorherrschend, und statt zu tanzen, wurde gepolkt". Und doch sah er „nirgends schönere Mädchen als in Pfannenstielhausen!" —

Im Narrenreiche Hans Wurst des Einzigen gab es keine Zeitungszensur, wofür die noch erhaltenen Nummern des „Narrenspiegels" lebendiger Beweis sind. Groß war der Kampf gegen Engstirnigkeit und Spießbürgertum, der in den ersten Jahren der Narrheit zu Pfannenstielhausen einen bedeutenden Sieg davon trug. War es doch das erste Mal, daß Prinz Karneval aus den abgeschlossenen Gesellschaftskreisen der Bürgervereine und des Hofes mit keckem Mut im Triumphzug durch die Straßen der Stadt zog und jedermann, ob reich oder arm, wenn er nur eine Narrenkappe trug in das Reich seiner Tollheiten aufnahm. Mit richtigem Verständnis für das uralte deutsche Fastnachtstreiben bemerkt der Schreiber der Alt-Karlsruher Narrenchronik, daß jene Tage, die durch unseren Rückblick wieder in Erinnerung gebracht werden sollen, einem großen Volksfest glichen, „und zwar einem echten, deutschen Volksfest" und fährt fort: „ein frohes Volk, das sich freuen kann an harmlosen Scherzen, ist auch ein gutes Volk; ein solches ist der Stolz und die Zierde seines Regenten, und dem Herrn im Himmel ein Wohlgefallen!"

Im Jahre 1844, vor 90 Jahren hat Hans Wurst der Einzige mit seinem großen Generalstab durch die Kaiserstraße in Karlsruhe seinen Einzug gehalten und nach langen Jahren oder besser — mit seinen eigenen Worten — zum ersten Mal in alle Straßen unserer Stadt drei Tage lang jubelnde Freude gebracht. Dieses Jahr wird seine „allernärrischste Majestät" nach langem, unfreiwilligen Dornröschenschlaf wieder ihre ganze tolle Herrlichkeit entfalten.

Zum Schluß stehe, mit der gleichen Herzlichkeit wie anno 1843, ein

„Generalgruß vom Hanswurst
an die Carlsruher Narren",

der damals in einer außerordentlichen Beilage zum „Narrenspiegel" vom 18. Februar 1843 erschien:

„Willkommen mir, mit Schellenklang,
Ihr treugesinnten Narren!
Ich drück Euch an die Freundesbrust,
Und küsse Eure Sparren.
Gegrüßet seid mir Alle rings
Im bunten Brüderkreise,
Willkommen rechts, willkommen links,
Wie jeder nur auch heiße.
Der Titelnarr, der Modenarr
— mir treffliche Kumpane, —
Auch der Vereins- und Büchernarr,
Sie folgen meiner Fahne.
Erblick' ich, gute Jungens, Euch,
Wird sanft mein Herz gepatschelt.
Der dicke Monumenten-Narr
Kommt auch herbeigequatschelt.
O hätten wir nur Platz genug,
Wie wollt ich mit Euch walzen!
Auch Du, mein süßer Blumennarr,
Machst mich vor Freude schnalzen.
Doch eines fehlt mir immerhin,
Ihr närrisch-lieben Leute.
Ich suchte es schon allerwärts
Und fand es nicht bis heute:
Wär' eine Frau Hanswurstin doch
In Liebe mir entglommen!
Denn so ein holdes Närrchen macht
Uns Narren erst vollkommen."

Rasse und Volk

Folge 5 — Sonntagsbeilage des „Führer" — Sonntag, den 4. Februar 1934

Hermann Eris Busse:

Volksfastnacht am Oberrhein

Rede zur Eröffnung der Ausstellung volkskundlicher Fastnachtsbräuche in Karlsruhe

Wenn Weihnachten kaum verklungen ist, der Dreikönigstag mit seinen würdigen Gestalten das schönste Fest des Jahres beschlossen hat, da macht sich mancher Mann einmal hählings an den Kleiderschrank und befühlt sein „Narrenhäs", ob es die Motten nicht gefressen haben, ob es auch sonst nicht von den Strapazen der tollen Tage im Vorjahr zu auffällige Zeichen trägt und erneuert werden muß. Von Stund an, da die Hand am närrischen Sach gerührt, bleibt es in Sinnen und Trachten des sonst ganz würdigen Volksmannes unruhig. Es pocht etwas im Blut, das heraus will.

In den Landschaften am Oberrhein wird die Fastnacht nach uralten Sitten noch gefeiert. Es gibt eine Reihe von „historischen Narrenstädten", die gern das Jahr über in den Dornröschenschlaf tauchen, soweit das heute noch im Zeitalter des Lärmes möglich ist, Städtchen, in denen, wie ein boshafter Narrenmund sagt, von Pfingsten bis Fastnacht an die nächstkommende Fastnacht, und von Fastnacht bis Pfingsten an das letztvergangene Treiben gedacht wird.

Am Sinn der Fastnacht wird viel herumgerätselt. Der Mummenschanz ging unbedingt aus Menschenfurcht vor den Naturgewalten hervor, er war stets ein wildes Spiel gegen Tod, ein Zauber gegen böse Vernichtungsgeister, indem man ihre schrecklichen Gestalten nachzuahmen suchte, um sie dadurch zu verscheuchen aus dem nun dem Winter entwachsenden Tag.

Auf der Schwelle der Jahreszeiten bekämpfen sich Tod und Leben. Und die Menschen, deren Sinn noch nicht durch Großstadtbetrieb und Landschaftsferne abgestumpft ist, die bodennah und naturgebunden leben, wie es am Oberrhein, diesem Bauernland und Land der kleinen Städte noch möglich ist, sie beunruhigt noch der Ursinn der Fastnacht. Die Zeit hat natürlich das ihre dazu getan, indem sie die verborgene Völkererinnerung überdeckte mit vielen anderen Zutaten und Deutungen, so daß es schwer ist, den Ursprung der Bräuche rein herauszuschälen.

Manche Ursprünglichkeit wurde von den Volksfesten des Mittelalters, von den Zunftfesten vorab, übernommen und oft so geändert, daß sie kaum wieder zu erkennen ist. Zuweilen schaffte sie sich wieder herauf; denn auch umfaßbare Dinge, das will heißen geistige Erbzüge, können sich in einer so kraftvollen Volksseele, wie es die germanisch-deutsche ist, wieder herausmendeln.

Die Kirche hat natürlich zunächst nicht viel Freude an den hartnäckig sich erhaltenden Frühlingsbräuchen aus heidnischer Zeit gehabt. Sie hat sie teils verboten, teils aber auch in kluger Einsicht vorsichtig auf christlichen Boden gelenkt, vor der Fastenzeit die Tollheit gestattet und diese auf den Ernst der Wochen zu Christi Leiden hin bezogen; denn es erwies sich doch als unmöglich, wider den Frühlingsrausch des Blutes anzugehen, das alljährlich mit ungestümer Unruhe das Recht auf lustvolle Befreiung von Wintergeistern und -Dämonen aller Art fordert. Das Tier wechselt Pelz und Gehörn. Sollte da der Mensch nicht auch einmal aus der alten Haut fahren dürfen, die er das ganze Jahr zu Markt trägt, und in einem selbstgewählten Gehäus das Unterste zu oberst kehren dürfen? Er kehrt ja dann als Narr im Mummenschanz zunächst, weil er sich doch unerkannt glaubt, das heraus, was wirklich und wahrhaftig in ihm ist und sich aus irgend welchem Grunde verborgen hält.

Staatliche Behörden hatten im Laufe der Zeit oft Anlaß, das Fastnachtmachen zu verbieten; denn dieses wilde Fest ist wohl eines der empfindlichsten Instrumente der Volksseele je gewesen. In bösen Zeiten verbarg sich unter den Masken der böse Geist, in kranken Zeiten Fest und Teufelei, in starken Zeiten aber Zucht trotz freudigen Uebermuts. Die bedrückten Seelen der vergangenen Jahre haben, man konnte es wohl spüren, grimmige Fastnachten gefeiert, sie wollten feiern, aber es fehlte an der glücklichen Hingabe. Auch kam es, da man sogar die alte Volksfastnacht in Elzach vor einigen Jahren verbot, zu einer wirklichen Schuldig-Revolution gegen die Obrigkeit.

Jetzt hoffen wir, daß die Volksfastnacht einen Schwung zeige wie selten noch, ein Barometer guter Hoffnung sei; denn wenn man es auch belächeln möchte, so tief bei diesem Frühlingsfest auf der Schwelle des Winters zu verweilen, es ist Symbol, es ist Gleichnis des völkischen Selbstbewußtseins in einem erbgesunden Stamme. In diesem Sinne sollten wir, solange uns nicht der eigentliche Mummenschanz den Verstand ins witzige Gegenteil umkehrt, die alemannische Volksfastnacht betrachten, die weder mit Karneval noch mit Fasching, wie dies so oft geschieht, bezeichnet werden darf. Fastnacht auf dem Lande, in ländlichen Städten oder der Landschaft tief verbundenen Städten wie etwa Ueberlingen, Konstanz, Villingen, Elzach hat je und je ihr eigentümliches Gepräge und wurzelt tief in der Ueberlieferung, auch im Geheimnis der Volkwerdung, im Wurzelgrund der Religion, in der Geburtsstunde der Kultur.

Der Basler Universitätsprofessor Dr. Speiser hat, als wir vor ein paar Jahren das erste Narrentreffen der Fastnachtszünfte zu einem riesigen Volksfest in Freiburg trotz aller Hemmnisse der Zeit veranstalteten, in einem Vortrag auf die überwältigende Aehnlichkeit mancher Larven, Tänze und Bräuche unserer oberdeutschen Volksfastnacht mit den religiösen Kultbräuchen fremder Völker in Wort und Bild hingewiesen. Das bestätigte die zünftigen Volkstumsforscher, die anwesend waren, auf ihren Wegen.

Aber gehen wir jetzt nicht auf diesen allzu ernsthaften Wegen weiter, sondern halten wir uns bei dem Augenschein auf, dem, was wir noch sehen und miterleben können. Und wir müssen feststellen, daß manche Zunftfastnacht, auch

ohne tiefere Begründung durch altes Brauchtum, zur Volksfastnacht geworden ist.

Fast allgemein gilt der „schmutzige Donnerstag" als eigentlicher Auftakt des Fastnachtstreibens. Zum Küchlebacken darf an diesem Tag der Schmalz-(Schmutz)hafen nicht leer werden, sonst bleibt er das ganze Jahr leer. Auch die beiden vorhergehenden Donnerstage gelten als „feiste". Mancherorts wird auch gleich der Narrenbaum, eine geschälte Tanne mit verziertem Dolden, auf dem Marktplatz gesetzt unter allerhand Narreteien. „Jetz schtoht der Narreboom!" heißt es am Bodensee und damit ist die Fastnacht eröffnet.

Ueberall spielt die Jugend, der „Narresome", begeistert mit, und zahlreich sind die Verse und Sprüche voll Derbheit, Frohsinn und Unsinn, die den Narros stundenlang rhythmisch nachgebrüllt werden. Kommen dürre Zwetschgen, Aepfel- und Birnenschnitze, Nüsse, Würste, Wecken geflogen, fällt die Kinderschar schreiend und raufend darüber her, als ob die ewige Seligkeit ausgeworfen würde. In Radolfzell ziehen z. B. die „Schnitzweiber" (Männer in Frauenkleidung mit Erstklässler-Schultranzen auf dem Rücken) gar in die Schulen mit Körben voller Dörrobst und bieten Feierabend, und wenn es heiterheller Vormittag ist.

Die „Katzenmusik", „Tschättermusik", oder wie sie sonst genannt wird, ist eine unvermeidliche Begleiterscheinung der Fasnet, dabei bleibt der Haupttrumpf, möglichst großen Krach zu schlagen, ob dies nun mit Mutters Küchengeschirren oder Vaters Handwerksgerät geschieht. In Waldshut am Rhein eröffnen z. B. die Geltentrommler (Gelte = Kübel), die mit Kochlöffeln den Zuberboden nach allen Regeln der Kunst bearbeiten, die Fastnacht.

Umzüge finden heute wieder überall statt, denen oft ein „Motto" unterlegt ist. Die alte Narrengarde marschiert in Säckingen und Waldshut auf. Vor allem werden allerhand drollige und peinliche Vorkommnisse des vergangenen Jahres in oft gelungener Darbietung (gesprochen, gemalt, gespielt) karikiert. Das Schnurren, Schnaigen, Hecheln oder Strählen ist in den Fastnachtstagen besonders im Schwung, ihm huldigt auch die holde Weiblichkeit, obschon das eigentliche Fastnachtmachen, vorab der Narrenlauf, eine urtümlich männliche Angelegenheit ist, soweit es Fruchtbarkeitszauber angeht, wie z. B. das Schlagen von Frauen und Mädchen, das in alter Zeit mit der sogenannten Lebensrute geschah. Beim Hecheln werden Geheimnisse aller Art an den Tag gebracht, spitze Zungen und böse Mäuler bekommen und geben ihr Teil saftig und humorvoll, derb und freimütig. In Laufenburg am Rhein schnurren nur Bürgerinnen, die sogenannten „Huschi".

In Konstanz wälzt sich am Abend des „schmutzige Dunschtig" eine Riesenschlange durch die Straßen, der überlieferte „Hemdlonkerzug", von den Schülern der höheren Anstalten gestellt. Die Volksschulen machten in neuerer Zeit eigene Züge. Dieses Jahr wird hoffentlich die Einheit wieder hergestellt. Transparente mit Karikaturen der Lehrer werden mitgeführt. Besonders gespenstisch wirken die Riesenhemdglonker auf riesigen Stelzen im flackernden Schein der Papierlaternen.

In Meersburg regiert der „Schnabelgyre", ein Domino oder Kasperle mit einem Vogelkopf und riesigem Storchenschnabel, begleitet von einem jungen Gyre und einer großen Zahl Maskere mit „Saublotere". Die Tiermaske geht bestimmt auf vorchristliche Schreckmasken gegen böse Dämonen zurück.

Als Ueberlingen noch freie Reichsstadt war, bestand schon ihr eigenartiges Fastnachtstreiben. Der Ueberlinger „Hänsele" trägt vornehme Tracht, die Schnitt hat. Auf Leinwand werden in Reihen schwarze, rote, grüne, auch gelbe und blaue Stoffstreifchen genäht, an den Nähten mit zahlreichen Glöckchen versehen und Flitter. Die Nase läuft wie ein kurzer Elefantenrüssel in schwarzem Samt aus, kapuzenartig wird der Kopf umhüllt, von einem Fuchsschwanz gekrönt. Der Hänsele ist kaum erkennbar in seiner totalen Verhüllung. Nur dem Ueberlinger Hänsele eigen ist das Karbatschenschnellen, ein furchtbares Knallen, das durch geschicktes Schwingen und Schnellen eines oft vier Meter langen Seiles an kurzem Stiel, das in einen Zwick ausläuft, erzeugt wird. Die Ueberlinger Fastnachtstracht soll ins Mittelalter auf ein Abschrecken der Pest zurückgehen.

Stockach hält heute noch ein hohes, großbünftiges Narrengericht ab, das seit dem 14. Jahrhundert besteht und dem Hofnarren „Kuony von Stocken" zu verdanken ist. Als die Oesterreicher gegen die Schweizer Eidgenossen ins Feld zogen, riet Kuony: „Eyer Rath gefallet mir nit, ihr rathet, wo ihr wöllet in das Land Schwiz kommen und rathet nit, wo ihr wöllet wieder herauskommen." Als Erzherzog Leopold (Wien) bei Morgarten 1315 mit Mühe nur sein eigenes Leben rettete, erhielt der Hofnarr für seinen weisen Rat das erbetene Narrenprivilegium für seine Vaterstadt Stockach. Bei der dortigen Narrenzunft herrscht peinlichste Ordnung, für welche die „Gerichtsnarren" und „Laufnarren" sorgen. Kuony selbst trägt noch das mittelalterliche Narrenkleid mit der Schellenkappe und dem Stab. Uebrigens wird die Ehre, Laufnarr zu sein, auch an Nichtstockacher vergeben, an „Hergelosene". Es sollen Freiherren, Minister, Erzbischöfe und Dichter ernsthaftesten Auftretens darunter sein.

Die ganzen Fastnachtstrachten des Hegaus (Engen, Möhringen), vor allem die der Baar (Donaueschingen, Hüfingen, Bräunlingen) und die wenigen noch, die im Kinzigtal (Wolfach) gang und gäbe sind, stellen Abarten des Villinger Hansele dar, der wie der Überlinger ausgeprägten Charakter hat und sich von diesem vollkommen unterscheidet. Der Villinger (überhaupt der Baaremer) „Narro" trägt ein mit Tiergestalten altertümlich bemaltes Narrohäs mit einer kapuzenartigen Narrenkappe. Auf dem Kopf sitzt ein Fuchsschwanz. Das „Geschell", große Rollen aus Broncemetall, hängt an weißen Lederriemen kreuzweise über die Schultern mit tüchtigem Gewicht.

Bei seinem eigenartigen Narrensprung, im Dreivierteltakt hüpfend, klingen und schettern die Rollen merkwürdig aufreizend. Als Stütze und Waffe dient der hölzerne Narrensäbel. Das Ehrenschnupftuch (Foulard) ist auf der linken Seite vom Häs befestigt, den Hals umschlingt eine wulstige Krause. Berühmt sind die Villinger Gesichtsmasken, die „Schemmen" mit süßspöttischem Lächeln, überaus interessante Stücke früherer Volkskunst, die heute noch nachgemacht werden. Außer der schöngesichtigen Schemme gibt es noch eine mit fänerlichem Ausdruck, „Surhebel" genannt, und eine zahnluckete Altweiberlarve, das „Murbili". Eine Abart des Narro ist der „Stach" mit der Narrenschere, der über dem Häs ein blaues Fuhrmannshemd trägt, und eine weitere, eigenartige der „Wreschi", der in abgetragenem, dick ausgepolsterten Narrokleid, den Reisigbesen schwingend, durch die Gassen tollt, von den Buben eifrigst mit Schneeballen beworfen. Auch das Butzeselaufen hat sich wieder eingebürgert, wenn auch wohl verändert. Ein Hänsele mit Eselskopf und Plätzlehäs (aus zusammengesetzten Flicken) reitet auf einem Bengel und versucht dauernd, dem ihn begleitenden Narro durchzuwischen.

Das Laufenburger Narrogewand ist auch ein Plätzlekleid. Die Plätzl sind buntfarbig, halbrund geschnitten und schuppenförmig auf gutes Leinen genäht. Als Gürtel trägt der Narro ein Fischnetz. Eindrucksvoll sind seine Holzlarven, in denen er die verschiedensten Gesichtsausdrücke, Volkstypen mit groteskem Humor festhält.

Eine ähnliche Tracht hat der Waldshuter Hänsele, jedoch ohne Holzlarve. Während in Laufenburg die Fischer und Schiffer sich seit einigen Jahrhunderten um die Erhaltung alter Fastnachtsbräuche verdient machen, ist es in Waldshut die Zunft der Junggesellen. Des Waldshuter Narro Waffe ist die Schweinsblase an einem Hagen-(Farren)-Schwanz. Neuerdings hat sich auch die Rätsche eingebürgert. Die Saublase spielt fast bei allen Narrenläufen eine Rolle, sie hat die Funktion des Schlagens mit der Lebensrute übernommen.

Im Kinzigtal gibt es eine ganze Reihe bekannter Narrenstädtchen, so Wolfach, Zell a. H., Gengenbach, Offenburg, deren Bevölkerung nicht minder närrisch und erfinderisch ist in den Fastnachtstagen. Die Haslacher tun sich durch die Aufführung von Spielen hervor, haben ihre Hemdglunkergarde, welcher der „Gullerreiter" vorantritt, ein riesenköpfiges Ehepaar als Storch und Elefant verkleidet.

(Fortsetzung folgt.)

Anselm M. Schmitt:

Der erste Karlsruher Karneval

II.

Der Karneval des nächsten Jahres stand leider trotz ausgiebiger Vorbereitungen beträchtlich hinter jenem von 1843 zurück. Wir wissen nicht einmal genau, ob der geplante große Umzug stattgefunden hat. Dennoch vermitteln die 16 Sitzungsprotokolle vom 5. Dezember 1843 bis 5. März 1844, welche die Pfannenstielhauser Narrenchronik in der Handschrift des Heinrich Schütz enthält, allerlei interessante Einblicke. Altersräsident und Narrenvater war Guido Schreiber, der die Zusammenkünfte der Narrenzunft jedesmal mit einem „allgemeinen Schnupfen" und einem lustigen, gemeinsam gesungenen Lied eröffnete, überschrieben: „Die Narrenseel' in der Verbannung oder wie die verbannte Narrenseel' der Vernunft überall einen Spuk spielen thät". Gegen das Weiterblühen der Narreteien zur Karnevalszeit müssen von einigen Leuten Anfeindungen aufgekommen sein, denn in der zweiten Sitzung werden die „Herren Anstandstölpel, seine Vettern Bedenklich, Schüttelendkopf und Zuckieachsel, sowie deren Seitenverwandten, die Herren Nutzenjäger, Kalkulationsdistler und Kümmelspalter", gehörig vorgenommen. Dann begann der Präsident mit einer vielversprechenden Vorschau auf die kommenden Tage: „Die Fastnacht soll dieses Jahr in Pfannenstielhausen (so nannte jedermann Karlsruhe in der Karnevalszeit) mit bisher unerhörtem Glanz und Pomp gefeiert werden". Er kündigte einen Triumphzug seiner Majestät des Karlsruher Narrenkönigs an, ferner, daß die Stadt den Tag über illuminiert und das Dunkel der Nacht durch künstlich brennende Laternen erleuchtet werde, ein damals zauberhaftes Wort, da die allgemeine Gasbeleuchtung erst 1846 eingeführt wurde. Auf dem Marktplatz erheben sich Prachtbauten in närrischem Stil, der Brunnen wird „entweder Wein, Bier oder Wasser ausströmen", Amor, Bachus, Gambrinus, Don Quixotte, Till Eulenspiegel, Münchhausen und sogar das wilde Heer werden Pfannenstielhausen aufsuchen, das damals im Narrentaumel wenig von seiner Lage am Rhein wußte.

Der Narrenrat plante wie im Vorjahr Kappenfahrten nach Durlach, Ettlingen und Bruchsal und kündigte aus Krähwinkel (dem jetzigen Grünwinkel) das Erscheinen des Bürgermeisters und Stadtrats an, „wobei auch der Amtsdiener und Laternenputzer nicht fehlen darf", offenbar ein besonderer Punkt im Festzugsprogramm. Dieses trug als Motto: Der Triumph des Hanswurst. Ein schon ganz vergilbtes Blättchen läßt uns etwas Genaueres von dem Triumphzug wissen, der am 19. Hornung 1843 zu Ehren seiner „allernärrischsten Majestät Hanswurst des Einzigen" durch die Straßen der Stadt zog. Wieder machte die Zopfmiliz den Anfang. Ihr folgten Harlekins, Eselsritter in Tournierrüstung, der Ordenskanzler mit seinem Stab, der Hofpoet mit der Reichschronik und der Hofnarr, schließlich Hanswurst der Einzige auf dem Thronwagen. Dann kamen — eine Neuheit im Vergleich zum Vorjahr — verschiedene Gesandtschaften und Deputationen der Tollheit, als da sind: „die Gesandtschaft aus Kahlmuckenland, Hymen mit der Fackel und den Flitterwochen, die Deputation aus Krähwinkel, das wilde Heer, die wilde Sau, der sibirische Schuhu, der wilde Mann und zu Beginn Amor auf einem Kameel". Zu diesem Programmpunkt findet man in der großen Narrenchronik in einer Sitzung folgenden Vermerk: „da in Carlsruh Mangel an Kameelen ist, so soll ein Miethgaul dasselbe repräsentieren!" —

Nachdem der Zug gegen 12 Uhr auf dem Marktplatz ankam, Hanswurst den Thron bestiegen und die Gesandtschaften mit allerlei witzigen Reden vorgestellt wurden, „geruhte Seine Majestät, zu Mittag zu speisen, das Publikum hatte das Nachsehen". Nach dem allgemeinen Mittagsmahl zwischen 2 und 3 Uhr fand eine Besichtigung der närrischen Truppen statt. Die Enthüllung einer Narrenstatue, sowie ein großer Zapfenstreich waren für den Abend vorgesehen. Hierauf strö..te alt und jung dem Tanze zu.

Wie nun der hochwohllöbliche Narrenrat unserer biederen Karlsruher Vorfahren seine Festvorbereitungen traf, zeige ein Auszug aus einer Narrenzeitung, in welcher die finanzielle Grundlage für den Karneval von 1934 geeicht wurde. Es war die vierte Sitzung zu Pfannenstielhausen in der Narrenlaterne — so hieß der Ort der Zusammenkunft — an einem Mittwoch, den 20. Dezember 1843. Mit einem „allgemeinen Schnupfen" beginnt die Tagesordnung, nach welcher es einleitend dankbar erwähnt wird, daß die Gesellschaft „Eintracht" einen Raum zu einer Werkstätte zur Verfügung stellt. Der Präsident gibt bekannt, daß man Zeichnungslisten in der Stadt herumgehen lassen wolle, um so die beträchtlichen Kosten zu decken. Hören wir ein paar Proben aus seiner salbungsvollen Rede: „Verehrte Glieder und Freunde! Ohne Geld ist alles eitel, ja selbst ein Narr ist ohne Geld nur ein armer Narr. Um diesen Uebelstand möglichst bald zu beseitigen, geht meine Meinung dahin, dieses Jahr die Listen nach Ständen und Zünften auszuteilen, z. B. den Herren Kaufleuten, Wirten, Bierbrauern und dem hohen Adel könnte man selbige lithographiert mit Goldschnitt unterbreiten", ein Vorschlag, mit dem alle einverstanden waren. Der „Eintracht", dem „Museum", der Lesegesellschaft und dem Bürgerverein werden ebenfalls Listen zur Zeichnung ausgehändigt. Als Punkt 7 wird nicht ohne Grund gerügt, daß im vorigen Jahr „die Herrn Gastwirte mit wenigen Ausnahmen sich sehr schleimig gezeigt hätten, obwohl ihnen der Carneval den größten Nutzen gebracht". Ein leuchtendes Vorbild sei dagegen ein Herr Meier, Gastwirt zum Zähringer Hof, der bereits vier Kronentaler gezeichnet habe. Wenn er sein Versprechen einlöse, noch andere Zunftgenossen zu demselben Schritt zu bewegen, so erhalte er das lobende Prädikat: der edle! Ein anderes Mitglied wird vorgeschlagen, unter der löblichen Schneiderzunft als Werber aufzutreten, was dieser aber dankend ablehnte mit dem Bemerken, er fürchte, „jeden Tag deshalb eine Lieferung Prügel gratis zu erhalten". — In dieser Tonart waren, den Protokollen gemäß, die sich „wortgetreu kopiert" nennen, die vorbereitenden Versammlungen gehalten. Ueber das Karnevalsereignis selbst ist uns leider kein so ausführlicher Bericht wie im ersten Jahr der Narrheit überliefert. Es wird in späteren Nummern des „Narrenspiegels", die sich von 1845 bis 1849 in einigen wenigen Exemplaren erhalten haben, in keiner Weise besonders hervorgehoben.

Die letzten Eintragungen in die Pfannenstieler Narrenchronik durch den emsigen Chronisten und geheimen Narrenschreiber Heinrich Schütz, genannt Henricus Jocosus, membrum honorarium societatis narralis, lauteten: „Mit wahrhaftem Vergnügen und großer Genauigkeit habe ich in der Eigenschaft als Chronist diese Documente aufgezeichnet, damit sie der späteren Zeit noch Kunde geben, mit welcher Liebe und Hingebung eine Anzahl Männer für das immer schönere Emporblühen des lustigen Narrenreiches in Pfannenstielhausen Zeit und Kräfte opferten.

Die Krone des Ruhms der Unsterblichkeit wird dereinst ihre schellenbekappten Häupter zieren".

Der gütige Zufall hat uns auch in zwei kleinen, gewiß seltenen Büchlein[1]) eine Anzahl der Lieder erhalten, die man im alten Karlsruhe vor 90 Jahren zur Fastnachtszeit sang. In dem einen, das zum Teil handschriftlich ist, finden wir u. a. ein „hundertstimmiges patriotisches Narrenvolkslied" und einen „Narrenscheidegruß", dem entflohenen Fasching nachgesungen, beide von dem bekannten Henricus Jocosus, sonst Heinrich Schütz genannt. Der Schluß des letzten Liedes heißt:

„Die Narrenseel' muß klagen nun und trauern,
Denn wieder ist die Aermste ja verbannt;
Doch steht die Narrheit fest in Carlsruh's Mauern,
Wohl uns, wir haben frei sie anerkannt.

[1]) „Pfannenstielhauser Carnevalslieder" für das Jahr 1844. Im ganzen 25 ohne Noten. Und „Narrenlieder" (6 davon handschriftlich).